Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 8

Artikel: Kleine Lebensregeln
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925728

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der in England lebende, fruchtbare, irische Schriftsteller Shaw erhielt eines Tages den Besuch eines Landsmannes. Der biedere Bauer wollte nämlich wissen, ob es wahr sei, daß Shaw nichts anderes treibe als schreiben. Der Vielbeschäftigte bejahte die Frage, indem er erwiderte, er schreibe seit Jugend auf. Der Bauer sah sein hageres Gegenüber verwundert an und fragte zweifelnd: „Verdienen Sie denn damit genug, um sich satt zu essen?“ Shaw lachend: „Ich habe mit meiner Schreiberei schon viele hunderttausend Pfund verdient ...“ Im Glauben, Shaw mache einen guten Witz, platzte der Besucher vor Lachen, und, indem er Shaw mit der derben Hand auf die Achsel klopfte, meinte er schmunzelnd: „Jaja, wir Iren können halt das Aufschneiden nicht lassen!“ Marin.

Tran anstatt Schmalz.

Friedrich der Große litt in seiner letzten Lebenszeit furchtbar an Gicht und Wassersucht. Für seinen Koch war es sehr schwer, Gerichte auf den Tisch zu bringen, die Seiner Majestät mundeten. Der Herrscher wies das zarteste Wildbret gleich der feinen Torte ab. Der Oberkoch kam in große Verlegenheit und erbat sich eine Audienz und fragte den König, was ihm früher einmal sehr gut geschmeckt hätte. Dem königlichen Kranken kam eine Erinnerung: „Ja Koch, es war im schlesischen Krieg, in einem armseligen Wirtshaus, in einem Dorf, wo ihm, dem Ausgehungerten, einfach herrliche Blutwürste aufgetischt wurden. Ach, wenn es möglich wäre, noch einmal solche zu bekommen.“ Man suchte den schlesischen Dorfwirt, fand ihn und brachte ihn nach Berlin. Er fühlte sich unsäglich geehrt, dem geliebten König ein Paar Blutwürste zu braten. Aber ach, es schmeckte dem hohen Herrn wiederum doch nicht. Dieser befragte den geknickten Dorfwirt, ob er auf Ehre sagen könne, daß sie auf genau die gleiche Art zubereitet worden seien wie einst jene Kriegswürste. — „Ja, Majestät“, antwortete sehr verlegen der einfache Mann, „so das Ganze gewiß, jawohl — aber dazumal hatten wir kein Schmalz, und so haben wir die Würste eben — mit Tran — abgeschmelzt.“ — — — Friedrich mußte trotz der Schmerzen herzlich lachen; es war eben jener Hunger, der ihm nun fehlte. — C. J.

Kleine Lebensregeln.

Im schönen Kurort Thône (Savoyen), der am azurblauen Genfersee liegt, gibt es eine alte Sonnenuhr, welche im Jahre 1680 aufgestellt wurde. Darauf kann man folgende merkwürdige Inschrift lesen: Tu sais l'heure. Tu ne sais l'heure ... Er lautet in der Uebersetzung:

„Du weißt die Stunde,
Du weißt nicht die Stunde ...“

Ja, wenn wir auf die Uhr schauen, so gibt sie uns die gegenwärtige Stunde an. Sie verkündet: Es ist 6 Uhr früh morgens, oder Mittag oder die und die Stunde abends . . Daß die Stunde 60 Minuten hat, haben wir gelernt. Wie oft haben wir heimlich durch das Fenster unseres Schulzimmers auf die Kirchenuhr geschaut, ob die Unterrichtsstunde bald aufhört. Ein starkes Mädchen im Taubstummenheim auf dem Wylergut mußte täglich die Schweine füttern. Eines Tages ging sie auswärts zum Putzen. Die Stunde kam, wo sie diese Pflicht erfüllen sollte, weshalb die Arbeitgeberin genötigt war, ihr zu sagen: „Mach schnell fertig, damit zu heimkommst. Die Schweine haben Hunger und warten auf dich.“ Seelenruhig und etwas spöttisch erwiderte sie: „Die Schweine wissen nicht, wieviel Uhr es ist.“ Ja, wir Menschen kennen die Stunde des Aufstehens, die Stunde, an die Arbeit zu gehen, die Stunde des Feierabends, die Stunde der Abfahrt mit dem Zug.

Aber die Stunde, genannt die Stunde Gottes, die Stunde, wo wir den letzten Atemzug machen, um aus dieser Welt zu scheiden — die Stunde unseres Todes, niemand kennt sie. Wir denken nicht oder zu wenig daran, daß unsere Todesstunde einmal schlägt. Auf einem Zifferblatt ist zu lesen: „Es ist später als du glaubst.“ Wir leben meistens so, als ob unser irdisches Dasein ewig dauern würde. Heute und morgen sind kurze Zeitabschnitte, 48 Stunden, welche aneinander grenzen und sich ablösen. Jede Stunde nähert uns dem Grab. Wieviel Stunden trennen uns noch von ihm? Daher ist es richtig, wenn wir denken: Meine Zeit steht in Gottes Hand.

Eine alte Uhr aus dem Jahre 1661 in Dijon (Frankreich) trägt folgende Inschrift:

„Um den Dienst Gottes zu regeln.“

In der Tat, in unserem Leben ist es von größter Wichtigkeit, das Leben für den Dienst Gottes zu regeln. Unter den englischen Sol-

daten wurde ein Gebetbüchlein verteilt, worin mehrere gute Ratschläge gegeben werden, darunter diese:

Beim Erwachen opfere Gott dein Herz!
Versäume nie dein Morgengebet, so kurz es auch sei!
Schlafe nicht ein, ohne dein Nachtgebet verrichtet zu haben!
Im laufe des Tages opfere deine Arbeit Gott auf!

C. J.

Der Kunstmaler als Osterhase.

Es war Frühling. Die Sonne schien. Hie und da lagen noch einige Flecklein Schnee. Das Gras war noch naß, denn durch den Sonnenschein fielen einige Regentropfen und wirbelten vereinzelte Schneeflöcklein. Oben an der Halde, ganz nahe beim Wald, stand ein großes Bauernhaus. Ein mächtiges Dach überwölbte die große Wohnstätte. Ein Kunstmaler spazierte dem Wald entlang und freute sich am grünen Gras, an den gelben Aprilglocken unter den Bäumen und den weißen Schneeglöcklein. Da sah er ein Huhn aus dem Gestrüpp des Waldrandes herausschlüpfen. Mächtig gackerte es, um zu verkünden, daß es ein Ei gelegt habe. Wie der Mann unter das Gebüsch guckte, lagen da eine große Menge Eier, wohl an die zwanzig.

Der Osterhase als Kunstmaler.

Und nun, was geschah? der Mann trug stets einige Farben auf sich. Diese weissen, saubern Eier schienen ihn gerade zu locken, sie mit seinen Farben in Ostereier zu verwandeln. Denn es war Samstag vor Ostern. Er bückte sich unter das Gesträuch und holte einige Eier hervor. Mit seinen farbigen Stiften bemalte er die Eier mit allerlei niedlichen Figuren, mit Häusern und Blumen. Einige machte er ganz blau. Und einige blieben weiß. Noch nie hatte er so viel Phantasie entwickelt.

Nun sah er, wie eine Frau mit ihrem Wasserkessel zum Brunnen schritt. Ein kleiner Bub und ein etwas größeres Mägdelein kamen ebenfalls zur Türe heraus. Nun fand es der Kunstmaler geraten, sein Werk zu verlassen. Er ging noch ein Stück weit dem Wald entlang. Dann kam er auf einen schmalen Weg, der zum Bauernhaus führte. Er schrieb mit farbigen Buchstaben auf ein weißes Blatt: Beim Wald oben ist ein Osterhasennest.

Dieses Blatt legte der Kunstmaler auf die große Holzbeige vor den Fenstern. Dann ging er weiter. Bald darauf kamen die Kinder heraus und entdeckten das weiße Papier. Das Mädchen sah, daß dies Buchstaben waren und brachte dieses der Mutter. Das gab ein Jubelgeschrei, als die Kinder die Eier beim Wald oben entdeckten!